

Freiheit zur Reflexion

Akademisches Denken als Privileg und Verpflichtung

Ursula Ganz-Blättler

Akademisches Arbeiten erfordert eine Lizenz zum gründlichen Nachdenken, welche die Lehr- und Forschungsgemeinschaften an unseren Hochschulen zur Demut wie zur Wachsamkeit anhält. Zur Demut, weil reflexives Denken und Handeln ein Privileg darstellt, das in radikal beschleunigten Gesellschaften wie der unsrigen wie aus der Zeit gefallen erscheint und entsprechenden Legitimationsbedarf weckt. Zur Wachsamkeit, weil die gesellschaftliche Wertschätzung dieses akademischen Privilegs abnimmt, nicht zuletzt befeuert durch jene politischen und wirtschaftlichen Kräfte, die im kritischen Reflektieren von individueller Lebensqualität und sozialem Miteinander keinen Mehrwert erkennen für die Bewältigung der wachsenden Herausforderungen im Hier und Jetzt.

Zu Beginn eine Anekdote: Im Jahr 1993 hatte ich als Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds die Gelegenheit, am Departement für Radio, Television und Film der Universität Austin (Texas) Lehrveranstaltungen für Visiting Scholars aus aller Welt zu belegen. In besonderer Erinnerung bleibt mir der Filmwissenschaftler Tom Schatz, der uns immer wieder einbläute, die Grundfrage zu stellen: «What's at stake?» Was stand auf dem Spiel oder, mit anderen Worten, was genau stand zur Diskussion bei den Dingen, die uns herausforderten, nachzuhaken und tiefer zu graben? Ich war erst wenige Tage an der Universität, als ich von zuhause – per Telefax – zwei Jobangebote für die Zeit nach dem Stipendium bekam. Ich hatte die Wahl zwischen einer Assistenzstelle

an der Universität Zürich und einem Redaktionsvolontariat im Serieneinkauf des Schweizer Fernsehens. Ich fragte Tom Schatz um Rat, der meine Situation wie folgt auf den Punkt brachte: «You've got the chance to look at TV from the outside. Or from the inside.» An diesem Scheideweg habe ich die Aussenperspektive gewählt und meinen weiteren Weg in Unterricht und Forschung – auch wenn er weniger lukrativ und häufig steinig genug war – nie bereut.

Akademisches Denken als reflexive Praxis mit Umsicht und Tragweite

Wenn wir vom spezifischen Blick reden, der akademisches Denken auszeichnet, meinen wir ein gerichtetes und methodisch geleitetes und gezieltes Schauen, das auf vorgegebene Ansichten – etwa in Form von Annahmen und Leitfragen – und vorgesetzte Linsen – in Form von Theorien und Hypothesen – Bezug nimmt und dabei gerne «um die Ecke denkt» und kreativ mit den eigenen Scheuklappen und erwartbaren Brechungen umgeht. Von dadurch gewonnenen Erkenntnissen ist zu erwarten, dass sie in Übereinstimmung mit der akademischen «Denkschule» unterschiedliche Auflagen an Systematik und Transparenz erfüllen, bevor sie für andere Betrachtende intersubjektiv nachvollziehbar und hinreichend verständlich werden und via entsprechende Übersetzungsleistungen hoffentlich auch alltagstauglich.

Ein solches reflexives Denken setzt einerseits Distanz voraus, und sei es nur den metaphorischen Schritt zurück vom implizit standardisierten Alltagsdenken zur Hinterfragung dieser Standards, und andererseits Methodik, insofern andere Standards berücksichtigt werden, bevor Erkenntnisse über das bereits (vermeintlich immer schon) Gewusste gewonnen werden können. In dieser besonderen Haltung und Sichtweise, die durch einen systembedingt reflektierten Blick geprägt ist, liegt die Chance, anschlussfähiges Wissen auch über Fächer- und Fakultätsgrenzen hinaus zu generieren und immer wieder neu zu verhandeln. In dieser Haltung liegt aber auch ein zentraler Aspekt jener Freiheit, die wir meinen, wenn wir von akademischer Freiheit reden.

Es ist die Freiheit, anders zu denken und zu argumentieren als in den gewohnten Bahnen. Und es ist die Freiheit, kollektiv bewirtschaftete Binsenwahrheiten ebenso kritisch in den Blick zu nehmen wie blinde Flecken, Tabuzonen und andere No-Go-Areas.¹ Mit im Spiel sind dabei zwei Voraussetzungen, die akademisches Denken historisch verorten und institutionell stützen: erstens die fächerspezifischen Gütekriterien, denen Genüge getan werden muss, um wissenschaftliche Gültigkeit beanspruchen zu können, und zweitens – im Sinne eines übergeordneten Relevanzkriteriums – der glaubhafte Nachweis eines gesellschaftlichen Interesses an den solcherart betrachteten Phänomenen oder Problemen.

Forschung als reflexiv-kritische Tätigkeit

«Reflektieren» bezieht sich bei Fragen der Physik auf die Beugung von Wellen beim Kontakt mit unterschiedlichen materiellen Oberflächen. In solchen Zusammenhängen werden weitaus differenziertere Sachverhalte abgebildet als nur gerade die Verdoppelung bestimmter Faktenlagen in einem (Zerr-)Spiegel. Sicher bietet sich die Optik als Quelle physikalisch inspirierter Sprachbilder an, wenn es explizit um ein analytisches «Hinschauen» geht. Es ist aber auch zulässig, die Rolle des Reflektors in weitere sinnbildliche Zusammenhänge zu stellen, etwa als Interpretation der Resultate einer experimentellen Versuchsanordnung, die den kritischen Kontrollblick auf die Versuchsanlage zwingend miteinschliesst.



Ein Bild aus Aegidius Albertinus' «Hirnschleiffer» (1664) zeigt sinnbildlich den Spiegel des «Nosce te ipsum» und sein (desillusionierendes) Selbsterkenntnispotenzial. Im moralischen Traktat spielt auch «Fürsichtigkeit», eine vorausschauende Verständigkeit, Vorsorge und Vorbedachtsamkeit, eine wichtige Rolle.

Diese reflexive Haltung stellt auf einer Metaebene die Fragen nach der Verortung des untersuchenden «Ich» oder «Wir», nach implizierten Zielvorstellungen, nach adressierten Personen und Gültigkeitsbereichen und lässt sich so als wichtiger Beitrag zur institutionellen (Selbst-)Kritik verstehen. Sie erinnert aber auch daran, was die Natur- und Technikwissenschaften von den Geistes- und Sozialwissenschaften, auch Humanities genannt, abgrenzt: Ich spreche vom menschlichen Faktor, der dort häufig als Fehlerquelle und damit potenzieller «Störfaktor» gilt, während er hier prominent ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, und zwar in wechselnden Rollen als wahrnehmendes Subjekt, als Objekt einer Beobachtung zweiter Ordnung oder als fallweise mitzubeherrschender Einflussfaktor.

1 Umberto Eco verweist in seinem Standardwerk «Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt» auf die Vielfalt der Zielvorstellungen für das, was humanistische Forschung kann, darf und soll. Neben der klassischen Analyse, die anhand von Fragen Indizien sammelt und ergebnisorientiert interpretiert, gibt es die systematische Beschreibung von Mustern, das Kartieren neu erschlossener Forschungsfelder, die auf teilnehmende Beobachtung angewiesene Frage des «Warum» und schliesslich das interventionistische (das heisst auf Verbesserung gerichtete) Aufzeigen von Problemen und Entwickeln von Lösungsstrategien.

In Bewegung bleiben dank interdisziplinärer Perspektivenvielfalt

Zur Illustrierung des zuletzt Gesagten möchte ich auf zwei wissenschaftliche Forschungsbereiche verweisen, die von einer stärkeren Verknüpfung naturwissenschaftlich begründeter und geistes- und sozialwissenschaftlich informierter Beobachtungen nur profitieren können, wenn Scheuklappen abgelegt und bestehende Vorbehalte stärker hinterfragt werden, als das bisher der Fall war. Ich spreche von den Gender Studies («Geschlechterforschung») einerseits und der Klimaforschung andererseits. Beide interdisziplinären Fachgebiete nahmen um die Mitte der 1970er-Jahre international Fahrt auf: das eine mit dem Wind der zweiten Feminismuswelle in den Segeln, das andere im Fahrwasser der 1972 veröffentlichten Warnungen des Club of Rome, der das Anwachsen der Weltbevölkerung und den kapitalistisch begründeten Wachstumszwang als vordringliche Bedrohungen für die Vielfalt des Lebens auf dem Planeten Erde identifizierte.

Zur Frage nach der Herleitung und Überwindbarkeit patriarchaler Strukturen traten im ersten Beispiel Überlegungen zu binär kodierten Rollenerwartungen und deren Veränderbarkeit; der aus dem angelsächsischen Raum übernommene Gender-Begriff wurde dabei zum Synonym für die tief in die gesellschaftliche Matrix eingeschriebenen sozialen Geschlechternormen, die wichtige (Macht-)Zusammenhänge festschreiben und gleichzeitig normalisieren. Derweil erfuhr die naturwissenschaftlich begründete Beschäftigung mit den Folgen zunehmender CO₂-Emissionen auf die klimatischen Gegebenheiten zu Wasser und zu Land einen erheblichen Rückschlag, als mit dem Fall der Mauer der Siegeszug der kapitalistischen Marktwirtschaft über das vordergründig gescheiterte Projekt des Kommunismus ausgerufen wurde. Es ist wohl in diesem Zusammenhang zu erklären, warum eine 1983 durch die Schweizer Naturforschende Gesellschaft in Umlauf gebrachte Broschüre zum Treibhauseffekt mit dem unverblühten Untertitel «Unterwegs zur Klimakatastrophe durch Kohlendioxid» praktisch keine Resonanz fand. Gemäss der Überlieferungsgeschichte durch das Forum für Klima und globalen Wandel (ProClim) wurde sie erst kürzlich wieder «ausgegraben», wie ein archäologisches, aus der Zeit gefallenes Relikt.

Die Gender Studies sind mittlerweile ebenso in der öffentlichen Aufmerksamkeit präsent wie die im zweiten Beispiel angesprochene Klimaforschung – und ähnlich umstritten, aber aus anderen Gründen. Im Sinne der Perspektivenvielfalt wäre zu wünschen, dass öffentlichkeitswirksam ausgetragene «Grabenkämpfe» nicht als Spaltung gelesen werden, sondern als notwendige Flurbereinigung unter Aspekten dezidiert artikulierter Generationenunterschiede – und vielleicht auch als Bestätigung für die 2020 von van Schaik und Michel vertretene These, wonach feministische Wissenschaft biologische Zusammenhänge zu lan-

Résumé

L'article se focalise sur la réflexion en tant que compétence clé de l'activité académique et souligne la nécessité de collaborer au-delà des frontières disciplinaires et facultaires afin de faire face ici et maintenant de manière adéquate aux situations problématiques qui nous confrontent à toujours davantage de défis. La réflexion exige de la distance, du temps et un échange continu. Les exemples des études genre et de la recherche sur le climat montrent comment la diversité des perspectives interdisciplinaires peut être à l'origine d'impulsions décisives. L'attitude qu'exigent les débats approfondis et clairvoyants sur les questions de recherche peut aussi être décrite comme une perspective extérieure privilégiée, avec la responsabilité de démontrer la pertinence de la recherche académique pour la société à travers le temps et de permettre des connexions avec la pratique. Cette attitude implique en outre une liberté de penser hors des sentiers battus, en examinant d'un œil critique les truismes (apparents), les angles morts, les zones taboues et d'autres territoires peu fréquentés. Elle est également caractérisée par une certaine liberté face à la pression de l'accélération actuelle ou, autrement dit, par un temps de maturation qui est essentiel pour la qualité du travail académique.

ge als männlich besetzte Domäne zurückwies und faktisch vernachlässigte, was den einschlägigen Forschungsstand von Schaik und Michel zufolge gegenüber wichtigen Ergänzungen und Differenzierungen immunisierte.² Dabei ist die Breitenwirkung der Gender Studies so unbestritten wie ihre akademische Fundierung: Ich erwähne nur die von Andrea Maihofer gegründete «Basler Schule», mit argumentativen Schwergewichten wie Franziska Schutzbach und Markus Theunert unter den Ehemaligen.

Hingegen muss sich die prognostizierende Klimaforschung nicht mehr länger verteidigen gegen den Verdacht mangelhafter wissenschaftlicher Stringenz. Sie ist gerade in der Schweiz fest etabliert und gilt als international federführend. Aber auch sie hat mit einem Bias zu kämpfen, zu dessen Überwindung die vermehrte Zusammenarbeit mit den Human-

2 In ihrem Buch «Die Wahrheit über Eva» weisen van Schaik und Michel darauf hin, dass Biologie beim Homo sapiens zwar geschlechtsspezifische Möglichkeiten eröffne (etwa hinsichtlich der Befriedigung eines Kinderwunsches), sich daraus aber weder biologisch begründete Ansprüche noch Determinierungen ableiten liessen. Den Versuch, Biologie anders als in der patriarchalen Perspektive zu deuten, unternimmt aktuell Cat Bohannon mit ihrem Buch «Eve» (2023).

ities dringend angezeigt ist. Ein entsprechendes Statement des seit 1988 bestehenden Forums ProClim liest sich 2023 so: «Da Wissen alleine nicht zum Handeln führt, setzt ProClim heute vermehrt auch auf sozial- und geisteswissenschaftliche Aspekte in der Klimaforschung.»³ Gut so. Vielleicht erwarten uns dann endlich von Computerspielen inspirierte Zukunftsszenarien für die Verschiebung der Klimazonen und benutzerfreundliche Apps, die nach Branche und Lebensstil aufgeschlüsselte Anpassungsstrategien inklusive Reduktion der einschlägigen «Fussabdrücke» vorschlagen. Es gibt in dieser Hinsicht viel zu tun, aber es bleibt denkbar wenig Zeit.⁴

Praxisrelevante Reflexionskompetenzen

Bereits der Soziologe Alfred Schütz hat in einem Aufsatz von 1945 zu den «vielfältigen Wirklichkeiten» («multiple realities»), in denen wir uns bewegen, dafür plädiert, Wissenschaft nicht als eine Form beruflicher Tätigkeit aufzufassen, sondern als eine besondere Einstellung zur umgebenden Lebenswirklichkeit, im Sinn einer bewusst gewählten und vom pragmatischen Alltagsdenken abgegrenzten Form der Aufmerksamkeit («attention to life»). Folgt man Schütz, lässt sich wissenschaftliches beziehungsweise akademisches Denken genauso wie jede andere für das Gemeinwesen nützliche Kompetenz aneignen. Massgebend bleibt aber als Grundlage für ein längerfristiges und sinnvolles Wirken in akademischen sowie nicht akademischen Settings immer die aktiv eingenommene reflektierte Haltung gegenüber den Dingen.

Wer Wissenschaft betreibt, tut dies mit anderen Worten weder als ganzer Mensch noch als neutrales Werkzeug, das komplett abgekoppelt wäre von anderweitigen Befindlichkeiten, wie etwa einer Wohnungssuche im urbanen Grossraum, der Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, dem familiären Status als Alleinerziehende oder bestehenden Allergien gegen Hausstaub oder Hundehaare. Das alles kann (und darf) zu prägenden Erfahrungen und Erkenntnissen führen, die als treibende Kraft in argumentativ angereicherte Projekte diverser Ausrichtung Eingang finden. Und doch hat dieses alltägliche Grundrauschen in den Hintergrund zu treten, sobald es um den spezifisch wissenschaftlichen und regelgeleiteten Blick geht, der die in Aussicht gestellte Einzelfallstudie oder Untersuchungsanlage als solche vom standardisierten Alltagsdenken ausnimmt und etwa im Licht einer (inter-)disziplinär geleiteten Deduktion oder Induktion betrachtet.

Für Schütz unterscheidet der Faktor Zeit das auf Einflussnahme bedachte menschliche Handeln (im Hier und Jetzt) von abgeschlossenen Handlungen, deren Ausmass und Konsequenzen sich erst durch den prüfenden Blick in den Rückspiegel erschliessen. Deshalb braucht nicht nur die durch Erfahrung klug gewordene Einschätzung vor uns liegender Forschungsfelder zeitliche Distanz, sondern auch die kontrollierte Transformation von gesammelten Eindrücken



Die Géode omnimax ist eine Kuppel im Parc de la Villette der Cité des sciences et de l'industrie in Paris, die aussen den Himmel reflektiert und im Innern ein «grenzenloses Kino» verspricht.

3 ProClim (2023).

4 Ein gelungenes Beispiel für die Integration von Theorie und Praxis stellt der von Kim Stanley Robinson veröffentlichte (und Fredric Jameson gewidmete) Roman «The Ministry of the Future» dar, der von einem in Zürich angesiedelten Ministerium für die Belange zukünftiger Generationen handelt. Der Autor fächert darin in der Prosa harter Science Fiction ein Kaleidoskop pragmatischer Lösungsansätze für brennende Fragen gesellschaftlicher Handlungsmacht und -ohnmacht auf.

und argumentativ begründeten Schlussfolgerungen in heuristisches oder empirisches Wissen. Im Umkehrschluss erfordert die hier gemeinte Freiheit zur Reflexion einen umfangreichen Schutz vor alltagsbedingtem Beschleunigungsdruck zugunsten einer explizit zugestandenen «Zeit der Reife», die wissenschaftlicher Arbeit schon nur deshalb gut zu Gesicht steht, weil sie seit jeher als Qualitätsmerkmal gilt und mittlerweile auch in unserem Alltagsdenken als Kriterium für Nachhaltigkeit wieder an Bedeutung gewinnt.⁵

Bleibt die Frage, inwiefern sich der aufklärerische Anspruch, Farbe zu bekennen und Stellung zu beziehen, verträgt mit dem akademischen Anspruch, Distanz zu wahren. Zugleich stellt sich die Frage, inwiefern akademische Distanz nicht die Gefahr beinhaltet, dass die alltäglichen Sorgen und Nöte der Menschen systematisch ausgeblendet werden. Schütz würde abwinken, weil er dem Intellekt – in Verbindung mit Zurückhaltung und institutioneller Selbstreflexion und -kritik – nicht mehr Gewicht beimisst als jedem anderen Werkzeug, solange es dem Gemeinwohl dient. Das bedeutet wiederum, dass die Welt, in der wir leben, zwar unweigerlich komplexer und deren sorgsame Behandlung im Spannungsfeld divergierender Kräfte und Meinungen zunehmend herausfordernder wird, der Rekurs auf ein gemeinschaftlich betriebenes Reflektieren als akademisches Projekt unter diesen Umständen aber umso mehr an Relevanz und Dringlichkeit gewinnt, weil so vieles auf dem Spiel steht beziehungsweise «at stake» ist. Die Einladung zur (weiteren) Beteiligung an den grossen gesellschaftlichen Debatten dieser Zeit gilt. Ihr wird durch innovative Impulse, historische Rückblicke, diskursive Vergleiche, transdisziplinäre Verknüpfungen und die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel immer wieder Nachdruck verliehen. Think about it!

●

5 Zur Slow-Science-Bewegung spezifisch vgl. Berg und Seeber (2016); zu den ökonomischen Zwängen, die der Forderung nach Entschleunigung entgegenstehen, vgl. Baumol (2012), worin der Autor die seit 1965 beobachtete Stagnation menschlicher Kopf- und Handarbeit als «Kostenkrankheit» diagnostiziert, die kreative und zuwendungsorientierte Tätigkeiten faktisch vom Wachstumspostulat ausnimmt, weil sich jede Bemühung um Produktivitätssteigerung unmittelbar auf die Qualität der zu erbringenden Dienstleistung auswirkt.

Literatur

- Baumol, William J. (2012): *The Cost Disease. Why Computers Get Cheaper and Health Care Doesn't*, New Haven, London.
- Berg, Maggie und Barbara K. Seeber (2016): *The Slow Professor. Challenging the Culture of Speed in the Academy*, Toronto.
- Bohannon, Cat (2023): *Eve. How the Female Body Drove 200 Million Years of Human Evolution*, New York.
- Eco, Umberto (2020 [1977]): *Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt*. Doktor-, Magister-, Diplomarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Stuttgart.
- Forum für Klima und globalen Wandel (ProClim) (2023): *Das Klima seit den 1980er-Jahren im Brennpunkt – 35 Jahre ProClim* (Meldung vom 24.8.2023).
- Robinson, Kim Stanley (2021): *The Ministry of the Future*, London.
- Schütz, Alfred (2003 [1945]): *Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten*, in: ders.: *Theorie der Lebenswelt 1. Die pragmatische Schichtung der Lebenswelt*, Konstanz, S. 177–248.
- van Schaik, Carel und Kai Michel (2020): *Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen*, Reinbek bei Hamburg.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.10404424>

Zur Autorin

Ursula Ganz-Blättler ist habilitierte Film- und Fernsehwissenschaftlerin und unterrichtete zuletzt als Dozentin an der Universität St. Gallen. Sie hat zu Reisetagebüchern im späten Mittelalter und zu Erzählstrategien in US-amerikanischen Krimserien publiziert und ist Vizepräsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung. Seit 2017 ist sie zudem als Patiententränerin in der klinischen Krebsforschung tätig.

